

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 32 (1922)
Heft: 5

Artikel: Die Lehrerbildung und die eidgenössische Maturitätsreform
Autor: Kleinert, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den visuellen, den motorischen, den akustischen Typen entdeckte, da bedeutete das einen grossen Fortschritt und eine gewaltige Hilfe in der Beurteilung des Einzelnen, sowie in der Bildung und Erziehung. Die vorliegende Arbeit gibt uns in ähnlicher, man möchte sagen vertiefter Weise höchst wertvolle Fingerzeige für die Erziehung und Förderung des werdenden Menschen, für die Schätzung des Erwachsenen und vor allem zur Vermeidung von unnützen und leidvollen Missverständnissen und Streitigkeiten. Wohl sagt schliesslich die Arbeit vor allem, dass wir weit über unser Verstehen und Begreifen dulden und anerkennen müssen, aber die Kenntnis der Typen gibt doch in gar vielen Fällen die Möglichkeit des Begreifens oder Ahnens, wo wir früher im besten Fall die Achseln zuckten, vielleicht gar unsinnig schimpften, früher, d. h. solange wir glaubten, wir müssten andern Menschen unbedingt „das Wahre“ oder „das Gute und Rechte“ oder „das einzig Richtige“ aufdrängen. Inbezug auf die Beurteilung des Mitmenschen, die ja oft allein schon den Kern eines Streites in sich enthält, oft sogar, ohne dass wir es wollen, uns zur Abneigung zwingt, ist vielleicht das Wertvollste, was Jung nachweist, der Begriff des Erfassens über das Unbewusste. Das Unbewusste mit seinen unentwickelten und halbwilligen Trieben kann natürlich nur herabsetzend und zersetzend urteilen. Jung sagt mit Recht vom unbewussten Ahnen (um nur ein Beispiel zu wählen), es habe „ein Witterungsvermögen für alle zweideutigen, düstern, schmutzigen und gefährlichen Hintergründe der Wirklichkeit. Dieser Intuition (Ahnungsvermögen) gegenüber will die wirkliche und bewusste Absicht des Objektes (des andern Menschen) nichts bedeuten, sondern sie wittert dahinter alle Möglichkeiten der archaischen Vorstufen einer solchen Absicht. Sie hat daher etwas geradezu gefährlich Untergrabendes ...“ Vielleicht zeigt diese einzige Stelle, wie wertvoll das Studium dieses Werkes auch für die Menschen ist, die eine neue Ethik oder neue Wege für die Ethik suchen.

Natürlich gibt nur das Studium des ganzen Buches eine Einsicht in die prachtvolle Mannigfaltigkeit unserer Seele und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten. Jung hat es meisterhaft verstanden, uns geradezu zu begeistern für die Schönheiten, die im Menschen stecken, für die Entwicklungsmöglichkeiten, die der Pflege und Förderung harren. Ich glaube, dass das Buch wie kaum ein zweites uns den Erzieherberuf von neuem recht lieb macht.

Die Lehrerbildung und die eidgenössische Maturitätsreform.

Von Dr. phil. Heinrich Kleinert, Neuenegg.

I.

Prof. Dr. M. Grossmann schreibt in seinem Artikel „Eidgenössische Maturitätsreform“ unter den Leitlinien, von denen die eid-

genössische Maturitätskommission ausgegangen sei: „Die eidgenössischen Maturitätsvorschriften sollen ein weitherziger und weiter Rahmen werden für die freiere Entwicklung der Mittelschulen in den einzelnen Kantonen, je nach der Eigenart und Dringlichkeit der Reformen jedes von ihnen; der Bund kann und soll durch seine „Maturitätsreform“ den Kantonen die „Mittelschulreform“ ermöglichen. An diese Ausführungen möchte ich einige Betrachtungen anschliessen, die zum Teil unter dem Titel „Zur Reform der Lehrerbildung“ schon im „Berner Schulblatt“ erschienen sind. Ich gehe aus von der Einsicht, der sich wohl niemand mehr verschliessen wird, dass die heutige Lehrerbildung in den meisten Kantonen ungenügend ist. Der vielen verschiedenartigen Verhältnisse in der Schweiz wegen würde eine nähere Betrachtung in allen Fächern und, um allen Sätteln gerecht zu werden, zu weit führen. Das Material, das mir heute zur Verfügung steht und aus dem ich diese Feststellungen mache, ist zum Teil auch noch etwas unvollständig, um umfassende Kriterien zu erlauben.

Zur Bekräftigung meiner eben genannten Behauptung erinnere ich beispielsweise bloss daran, dass die wenigsten Seminarien in Mathematik weiter als zur Behandlung der ebenen Trigonometrie gelangen. Auch in anderen wissenschaftlichen Fächern scheint ein Mindestmass von Anforderungen an den Zögling gestellt zu werden, so in den naturwissenschaftlichen Fächern und in Französisch. Eine zweite Fremdsprache haben nur wenige Lehrerbildungsanstalten vorgesehen, und dieselbe dazu bloss als fakultatives Unterrichtsfach. Ich glaube, die Behauptung, was gewisse Gymnasien zu viel tun, haben die Seminarien zu wenig, sei sehr berechtigt. Die Frage der Lehrerbildung wird, soviel mir bekannt ist, in einigen Kantonen gerade jetzt eifrig studiert, und es arbeiten schon heute Lehranstalten nach neuen Studienplänen. Ich möchte nun hier einen Vorschlag machen, der im Zusammenhang mit der Maturitätsreform steht.

Die Lehrerbildungsanstalt ist erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts langsam das geworden, was sie heute ist, eine höhere Mittelschule. Sie soll Fachschule sein und dazu einen hohen Grad allgemeiner Bildung vermitteln. Somit ist sie verdammt, ein Zwitterding zwischen Gymnasium und reiner Fachschule zu sein. In den meisten Fällen erfüllt sie jedoch weder die eine noch die andere der Anforderungen, die man an sie stellt. Die allgemeine Bildung ist meist sehr ungenügend, indem nirgends, in keinem Fache, wirklich gründlich gearbeitet werden kann. Andererseits ist die Berufsausbildung ebenso mangelhaft, da sie, auf ungenügender Vorbildung fussend, die wichtigsten Fragen für einen Lehrer nur oberflächlich behandeln kann. Ich denke hier speziell an Psychologie. Ein Hauptübel des ganzen Seminarunterrichts scheint mir zu sein, dass er im allgemeinen von Anfang an zu wenig voraussetzt. Die Aufnahmeexamen schreiben oft bloss Absolvierung der letzten Primarschulklassen vor (speziell an den freien Seminarien), und somit muss dann der Lehrplan am Seminar selbst alle Anfangsgründe einschliessen

(Mathematik, Naturwissenschaften, Fremdsprache). Dass dabei das geistige Niveau der ganzen Anstalt erheblich heruntergedrückt wird, ist klar. Die allgemeine Bildung erreicht dann bloss einen Grad, der etwa dem einer Tertia, höchstens Sekunda eines realistischen oder humanistischen Gymnasiums entspricht.

Der Feldzug gegen die Vielwisserei, der in den letzten Jahren geführt wurde, ist wohl sehr berechtigt und von einem extremen Vertreter desselben möchten die Seminarien als ideale Mittelschulen bezeichnet werden. Man kann sich jedoch gewiss nicht der Einsicht verschliessen, dass ein gewisses Mass Wissen eben zur allgemeinen Bildung absolut notwendig ist, ja, dass die Kenntniss vieler Tatsachen wesentlich erleichtert, Zusammenhänge philosophisch oder sagen wir verstandesgemäss zu erkennen.

Für einen Theologen, Arzt, Juristen, Ingenieur verlangt man heute als Zeugnis genügender allgemeiner Bildung die Maturität, also einen Ausweis, der höher eingeschätzt wird als irgend ein Primarlehrerpatent, wie dies ja deutlich aus der Nichtanerkennung der letzteren zur Immatrikulation an einzelnen Universitäten hervorgeht. An anderen Hochschulen genügt es, um an der philosophischen Fakultät, aber nur an dieser, studieren zu dürfen. Ich halte aber dafür, dass alle oben genannten Intellektuellen weniger allgemeine Bildung benötigten, als der Volksschullehrer; denn sein Beruf ist doch eigentlich der, allgemeine Bildung zu vermitteln. Wir müssen somit für unsere Lehrer wenigstens ebensoviel allgemeine Bildung verlangen, wie für jeden, der seine Berufsbildung in mehrjährigem akademischem Studium findet. Die Folgerung, die am naheliegendsten scheint, wäre ein Ausbau der Lehrerseminarien auf die Stufe der Maturitätsschulen vom Typus C, d. h. des Realgymnasiums. Wenn man bedenkt, dass dem Seminaristen nach Absolvierung der Volksschule vier Jahre Studienzzeit vorgeschrieben sind, dem Gymnasiasten zur Erlangung der Maturität dreieinhalb, so sollte man dies für durchführbar halten dürfen. Ein Hindernis stellt sich da in den Weg, die berufliche Ausbildung. Indem sie neben der allgemeinen Ausbildung einhergeht, absorbiert sie vor allem viel Zeit und hindert somit ein gründliches allgemeines Studium in hohem Masse.

Alle diese Feststellungen, die ich bis hierher machte, sind, wie schon bemerkt, Mitteldinge; die eine oder andere mag da oder dort nicht zutreffen. Ich glaube aber kaum, dass eine einzige Lehrerbildungsanstalt sich rühmen könnte, von allen gerügten Umständen völlig frei zu sein. Meine Behauptungen sind auch bloss eine Auslese aus vielen anderen schädlichen Verhältnissen, die heute noch an den meisten Seminarien herrschen. Ich erinnere bloss an das Konvikt und die schönen Einrichtungen, die mit ihm zusammenhängen.

Gerade infolge der ungenügenden Bildung ist der Volksschullehrer einmal als oberflächlicher Viel- und Besserwisser verschrien, aber auch prädestiniert, es in Tat und Wahrheit oft zu sein. Welcher Schaden dem ganzen Lehrerstande daraus erwachsen ist, können wohl viele Kollegen speziell auf dem Lande am besten selbst ermessen.

Es gilt nun, mit aller Kraft daran zu arbeiten, dass ein Primarlehrerpatent einer Maturität ebenbürtig wird. Damit wäre die ganze Lehrerbildung gehoben und mit ihr der Lehrerstand. Ich möchte hier den Wunsch äussern, die ganze Lehrerschaft der Schweiz, wenigstens aber alle die, denen es um sich und ihre Kollegen zu tun ist, sollten mit aller Energie verlangen, dass in den Kantonen die Lehrerseminarien in weitgehendster Masse ausgebaut würden.

Hier kommt der vorerwähnte Leitsatz der Maturitätskommission zu Hilfe. Er möchte die Möglichkeit einer weitgehenden Entwicklung der Mittelschulen zulassen. Ich muss nun aber schon gestehen, dass ich ganz ernsthaft daran zweifle, ob auch die Seminarien hier inbegriffen gedacht sind. Leider findet ja der Lehrer und mit ihm die Seminarien gerade bei allen anderen Intellektuellen wenig Sympathien. Ich meine damit, er werde als Geistesarbeiter am tiefsten eingeschätzt. Die Schuld daran wollen wir zum Teil dem Lehrer zuschreiben, insofern er nicht selbst schon längst um eine höheren Anforderungen gerecht werdende Bildungsanstalt kämpft. Umgekehrt suchen gewisse Kreise, Mediziner und Juristen, der Lateinmaturität ein gewisses Privilegium zu erhalten, durch Bekämpfung jeglicher Vermehrung der als vollwertig anerkannten Maturitätsschulen. Dass das Literargymnasium bis heute Kastenschule geblieben ist, brauchte kaum betont zu werden. Es scheint fast, als wollten die genannten Kreise mit allen Mitteln verhindern, dass die Möglichkeit eines Medizinstudiums z. B. weitesten Volksschichten gegeben werde. Man sollte doch hier einmal dem Tüchtigen die Bahn ebnen und nicht dem, der die Mittel kraft seiner finanziellen Verhältnisse besitzt.

Wir können natürlich nach dem heutigen Stande der Lehrerseminarien nicht verlangen, dass sie in ihrer bestehenden Form als Maturitätsschulen dieser oder jener Art anerkannt werden. Doch hätte ich gerne gesehen, und ich bin überzeugt, dass viele meiner Kollegen derselben Meinung sind, wenn die Maturitätskommission in bestimmter Weise den Wunsch ausgedrückt hätte, den Kantonen stehe das Recht zu, ihre Lehrerseminarien so auszubauen, dass sie in die Liste der Maturitätsschulen aufgenommen werden könnten. Auf diese Weise wäre dann der Wunsch eines weiten Kreises ausgedrückt, des Lehrers Vorbildung, d. h. seine allgemeine Bildung, auf dasselbe Niveau gehoben zu sehen, wie es bei allen anderen Intellektuellen verlangt wird.

Man wird einwenden, die erwähnten Kreise hätten eben diesen Wunsch gar nicht. Ich glaube aber bestimmt, wenn die Lehrerschaft in erster Linie als Vertreter dieser Forderung aufträte, so würden sich auch die Behörden und die Maturitätskommission der Idee nicht verschliessen. Es scheint gewiss auch gerechtfertigt, zu verlangen, dass man den jungen Lehrer gleich hoch einschätzen lerne und ihm gleiche Rechte einräume wie jedem, der beispielsweise die freie Maturität bestanden hat, nachdem er sich während zwei Jahren oder noch weniger Zeit in einer „Schnellbleiche“ mit dem zum Examen notwendigen Stoff stopfen liess. Gerade diese Anstalten sind ein Krebs-

schaden in unserem sonst recht gesunden Schulwesen, indem sie so undemokratisch wie nur möglich sind.

II.

Inwiefern kann aber durch die Erweiterung der Seminarien zu Maturitätsschulen das Problem der Berufsbildung gelöst werden? Hier können zwei Lösungen genannt werden:

- a) Das Seminar, so wie es heute besteht, wird um einen halben oder einen ganzen Jahreskurs erweitert. In diesem Falle würde eine Erweiterung des gesamten Stoffgebietes ermöglicht. Wären zu gleicher Zeit die Anforderungen an die Kandidaten bei der Aufnahme noch etwas höhere, so liesse sich wohl das geistige Niveau eines Gymnasiums erreichen. Wesentlich Neues würde aber dadurch nicht geschaffen. Der Zopf der Kasten- und Fachschule wäre nicht beseitigt.
- b) Das Seminar wird seiner Eigenschaft als Fachschule gänzlich entkleidet; es hat bloss noch für die allgemeine Ausbildung der angehenden Lehrer zu sorgen. Die ganze berufliche Ausbildung übernimmt die Hochschule in gesonderten Kursen während mindestens zwei Semestern, analog den Kursen an der Zürcher Universität zur Erlangung des Primarlehrerpatentes für Gymnasiasten. (Diese Kurse erscheinen mir allerdings zu überladen; 18 Wochenstunden im Semester dürften genügen.) Ich möchte dieser Lösung in jeder Beziehung den Vorzug vor der erstgenannten geben.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass im Falle des Hochschuljahres das Seminar gewissermassen die Rolle eines Gymnasiums spielt. Wozu also noch eine besondere Anstalt? Würde nicht auch irgendwelches Gymnasium dem jungen Lehrer seine Vorbildung geben können? Mein letzter und weitgehendster Vorschlag lautet somit:

Abschaffung der Seminarien. An ihre Stelle trete das Gymnasium mit kleinen Änderungen in seinem Studienplan (Unterbringung von Gesangs- und Musikunterricht). Die berufliche Ausbildung werde ausschliesslich durch die Hochschule besorgt.

Man wird vielleicht einwenden, dies bevorzuge in erster Linie städtische Verhältnisse. Ich glaube jedoch, dieser Einwand falle bei näherem Zusehen ohne weiteres dahin, indem mit geringer Mehrarbeit der Schüler einer Landsekundarschule auf gleiche Stufe gebracht werden kann, wie der der städtischen unteren Mittelschulen. Dagegen zeigt sich hier der Vorteil der vielen Bildungsgelegenheiten einer Stadt, Theater, Ausstellungen, Sammlungen usf. in bestem Lichte. Dazu fiele das Konvikt weg, an sich schon ein nicht hoch genug zu schätzender Vorteil.

Ich verhehle mir nicht, dass dieser Vorschlag wohl kaum heute schon durchführbar sein dürfte. Die Widerstände sind eben nicht in erster Linie praktische oder pädagogische, sondern eher politische, und dass diese schwerer ins Gewicht fallen, ist leider eine Tatsache,

der wir uns nicht verschliessen dürfen. Die Seminarien sind gewissermassen die Werkzeuge der Parteien, sich passende Lehrer zu erziehen. Allzu freie Ideen — ich meine hier nicht nur politisch freie — sind unerwünscht. Dazu können wir im Kanton Bern das schlagende Beispiel eines Dr. E. Schneider nennen. Alle Einwände, die sich gegen die Abschaffung der Seminarien erheben lassen, ergeben sich bloss aus dem Geiste, dass der Primarlehrer eine Sonderstellung unter den Intellektuellen einnehme. Gegen diese Meinung aber hat er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, mit aller Energie Stellung zu nehmen.

Auf die Vorschläge zurückkommend, möchte ich speziell noch den des Hochschuljahres etwas näher betrachten. Sei es das zur Maturitätsschule ausgebaute Seminar oder das Gymnasium, das die Vorbildung übernimmt, so wäre noch auf die Berufsbildung des Primarlehrers durch die Hochschule einzutreten. Einmal müsste der Gymnasiallehrplan in der Weise erweitert werden, dass in ihn Gesang- und Musikunterricht aufgenommen werden könnten. Im weiteren bestände der angehende junge Lehrer nach Abschluss der allgemeinen Studien am Gymnasium die Maturität, im Falle der Beibehaltung des bisherigen Seminars ein Examen propädeutischer Natur über sämtliche wissenschaftliche Fächer. An der Universität erfolgte dann während zwei Semestern das Berufsstudium. Für die Kandidaten des Primarlehrantes wären besondere obligatorische Kurse in Pädagogik, Psychologie und Methodik einzuschalten, die im Semester etwa 15—18 Wochenstunden in Anspruch nähmen. Daneben hätten Seminarien in Psychologie und Pädagogik den Studenten Gelegenheit zu geben, selbständig wissenschaftlich arbeiten zu lernen und Quellenstudien treiben zu können. All dies so unendlich Wichtige für einen Pädagogen können unsere bestehenden Lehrerbildungsanstalten nicht vermitteln; Zeit und Vorbildung der Schüler erlauben es nicht. Neben alledem, d. h. inbegriffen in den 18 Wochenstunden, die oben erwähnt sind, müssten Lehrübungen an geeigneten Schulklassen gemacht werden. Die langen Universitätsferien könnten leicht zu Vikariaten an Stadt- und speziell Landschulen benutzt werden. Am Ende des Universitätsjahres würde ein Examen in mehrheitlich praktischer Hinsicht, das eigentliche Patentexamen, zu bestehen sein. In ähnlicher Weise führt ja heute schon die Universität Zürich Kurse zur Erlangung des Primarlehrerpatentes durch, wie oben bereits erwähnt wurde; mit welchem Erfolge für die Schule, entzieht sich meiner Kenntnis.

Mir schwebt als Ziel der Lehrerbildung eine Höherstellung derselben vor; zugleich wäre eine Vereinheitlichung derselben in der Schweiz wünschbar. Beides geschieht am besten durch die Universität. Wie lächerlich ist es z. B. im Falle des Kantons Solothurn, der zur Erlangung des Solothurnischen Sekundarlehrerpatentes ein besonderes Examen vorschreibt, auch für die Kandidaten, die in Zürich oder Bern das analoge Examen schon bestanden haben.

Einen Weg zu dieser Höherstellung und Vereinheitlichung glaube

ich hier skizziert zu haben. Erheben wir nach und nach die Seminarien zu Maturitätsschulen, dann kommt das Universitätsjahr und mit ihm rücken wir einen grossen Schritt dem Ziele näher. Der Weg ist weit und voller Hindernisse, und mancher meiner Kollegen mag mich einen Phantasten nennen. Wir alle aber, die wir von Natur aus bestimmt sind und es spüren sollten, an der innern Volksgesundung zu arbeiten, sollen nicht scheuen, auch grosse Widerstände zu bekämpfen. Für uns selber aber wollen wir auch eine standesgemässe Bildung verlangen und energisch dem Standpunkte entgegentreten, der uns in den zweiten Rang der geistig Schaffenden stellen möchte. Wir müssen unbedingt einsehen lernen, dass wir selber fordern müssen, und zwar, indem wir eine pekuniäre Besserstellung verlangen bzw. eine gute uns erhalten möchten, ist es unsere Pflicht, unserer Stellung auch den nötigen Rückhalt durch eine genügende Vorbildung wie durch entsprechende Leistungen zu geben. Wir wollen einmal frei werden vom Geschobensein und selber Schiebende werden. Das sind wir nicht nur unserem Stande, sondern noch mehr dem ganzen Volke, in erster Linie aber der Jugend schuldig.

Vaterländische und internationale Ziele schweizerischer Erziehung.¹⁾

„Glückselige Eidgenossen! Beneidenswürdige Republikaner! Ihr seid das einzige Volk auf Erden, welches sich rühmen kann, keinen Feind zu haben, welches sich rühmen kann, aller Völker Freund zu sein. Ohne Misstrauen gegen irgend einen der Staaten, die euch umgeben, seid ihr keinem verdächtig; ihr beneidet keine Nation, und ihr habt keine zu befürchten. Euch erlauben glückselige Umstände, Umstände, deren sich vielleicht kein Volk zu rühmen gehabt hat, euch als wahre Weltbürger, als wahre Mitbürger aller Nationen anzusehen. Wie grösser die Macht, wie grösser die Glückseligkeit, wie grösser der Wohlstand aller Völker ist, desto grösser muss auch der eurige werden. Wie herrlich, wie vortrefflich ist nicht dieser Vorzug! Welch eine grosse Pflicht liegt euch nicht ob, diesen Vorzug würdig zu nutzen; und wie könntet ihr dieselbe anders erfüllen, als durch die Ausübung aller Tugenden, durch die Beförderung aller Wissenschaften, durch die Aufmunterung aller Talente?

Der Himmel wolle einen jeden Eidgenossen, einen jeden Weltbürger empfinden machen, dass kein Sterblicher in einem höhern Grade glücklich sein könne, als in so weit er die Glückseligkeit seines Vaterlandes und des menschlichen Geschlechtes befördert.“

(Aus einer Rede *Isaak Iselins* an die alte Helvetische Gesellschaft, ca. 1770.)

Pädagogische Fragen lagen der Helvetischen Gesellschaft von jeher ganz besonders gut. Ihre Mitglieder waren aus dem gleichen Stoffe gemacht, aus welchem die guten Schulmeister geformt werden.

¹⁾ Reden, gehalten an der Jahresversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Chexbres, September 1921. Verlag Moos & Co., Bern. 48 Seiten.